

Vernunft in Leiblichkeit

Die christologische Vermittlung im Denken Nicolas Malebranches*

Von Margit ECKHOLT (Tübingen)

I. Einleitung

Eine Forschung über Nicolas Malebranche, einen Denker – Wissenschaftler, Philosophen, Theologen – der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ist sicher zunächst eine historische Arbeit: Einem Weg ist nachgegangen, der Teil der Geschichte ist. Ein vermeintlicher Aufweis seiner „Modernität“ wäre vermessen, eine „Aktualisierung“ problematisch gerade heute in einer Zeit, in der die „Vernunft“ sich in postmoderner Beliebigkeit aufzulösen scheint; es könnte obsolet erscheinen, einer Zeit, in der die Aufklärung über sich selbst ans Ende gelangt ist, einen Denker vor Augen zu führen, der am Ursprung neuzeitlicher – aufklärerischer – Rationalität steht.

Auf der anderen Seite verhelfen Neuheit und Paradoxien des geschichtlichen Momentes, in dem die „Relektüre“ eines vergangenen Denkens erfolgt, sowie die Neuheit der Perspektive, aus der heraus diese Relektüre erfolgt, zu einem Ausweg aus einem bloßen Historismus. Der Weg mit Malebranche soll in den Ursprung neuzeitlicher Rationalität führen, in dem sich ein neues Selbstverständnis des Subjekts herausbildet – im cartesischen Cogito, der Selbstvergewisserung der einzelnen Vernunft –, und die Genese seiner ganz spezifischen Gestalt von Vernunft nachzeichnen: Die „Neuheit“ seines Denkens wird sich von der sich offenbarenden Wahrheit – von Gott, der im Denken aufgeht und dieses Denken als Denken konstituiert, – her begründen. Genau die Begegnung mit Jesus Christus im Grunde der Vernunft hindert sein Denken daran, sich abzuschließen und einzuschließen in ein „System“. Der Würzburger Philosoph Heinrich Rombach hat den Gestaltwandel des Denkens im 17. Jahrhundert mit dem Begriff „Struktur“ beschrieben: Jesus Christus ist bei Pascal wie bei Malebranche die Struktur, die Denken vor jedem Selbstabschluß bewahrt, ihm jeder Statik eines Systems gegenüber eine lebendige und lebenspraktische Dynamik verleiht. Damit ist auch eine geschichtliche Kontinuität angedeutet zu Denkern unseres Jahrhunderts wie Maurice Blondel, die zu Wegbereitern eines neuen Offenbarungsdenkens werden und damit auch zu einer neuen Gestalt von Theologie – um hier nur Rahner und Balthasar zu erwähnen –, deren Aufgabe es ist, in den „lebendigen Grund der Heilswahrheit“ einzuführen.

Wenn dem Weg des Philosophen Malebranche nachgegangen wird, dann soll in den einzelnen Schritten auf diesem Weg die Verwiesenheit seines Denkens auf Theologie bzw. Christologie deutlich werden: Der Rationalismus Malebranches ist in die konkrete Wirklichkeit von Welt und Mensch eingebunden, ist auf den Glauben verwiesen, ist auf lebenspraktische Umsetzung hin orientiert: Die Wahrheitssuche, die Metaphysik Malebranches, ist an eine Theologie und Ethik verwiesen. Über die Integration des christologischen Momentes in die Philosophie bildet sich eine „geschichtliche“ Gestalt von Rationalität aus –

* Der Aufsatz bezieht sich auf einen am 8. Februar 1993 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in der Reihe „Beiträge aus der Forschung“ gehaltenen Vortrag. Die Dissertation ist 1994 in der Reihe „Innsbrucker Theologische Studien“ (Verlag Tyrolia) unter dem Titel „Vernunft in Leiblichkeit bei Nicolas Malebranche. Die christologische Vermittlung seines rationalen Systems“ erschienen.

die „Vernunft in Leiblichkeit“ –, eine Gestalt von Rationalität, die um ihre Grenzen weiß und gerade in diesem Wissen im Dienst des Humanum steht.

Nach kurzen Stichworten zur Biographie Malebranches und zur Genese seines Denkens aus der Philosophie Descartes' versuche ich, seinen Denkweg anhand von drei Momenten zu charakterisieren: 1) „Aufgang der Idee Gottes im Denken“: In der Interpretation der Gottesbeweise Descartes' bildet Malebranche seine eigene Gestalt von Denken aus. 2) „Attention de Dieu“: Die Aufmerksamkeit des Geistes als methodisches Leitmotiv der Wahrheitssuche Malebranches. 3) Die Wirklichkeit als „figura Jesu Christi“: Zur philosophischen Christologie Malebranches.

II. Biographische Notizen: Nicolas Malebranche und René Descartes

1638 wurde Malebranche in Paris geboren, 1715 starb er ebendort, ein „Kind“ des „siècle de Louis XIV.“. Es fällt schwer, beim Durchblättern der Biographien (vgl. die von P. André 1716–1720 abgefaßte Biographie „La Vie du P. Malebranche, prêtre de l'Oratoire, avec l'histoire de ses ouvrages“) weitere „bedeutungsvolle“ Daten aus dem Leben des Nicolas Malebranche zu nennen; aber die Daten sagen wenig. Kind eines Sekretärs des Königs und Verwalters königlicher Güter, wie Descartes von recht schwacher Gesundheit, Schüler auf dem berühmten „collège de la Marche“, schon früh zum Priesterberuf bestimmt, trat er 1660 der 1611 von Pierre de Bérulle gegründeten Priestergemeinschaft der Oratorianer bei und lebte, von wenigen Studien- und Erholungsaufenthalten unterbrochen, in deren Konvent in Paris. 1699 wurde er Mitglied der „Académie des Sciences“. Ein – äußerlich betrachtet – recht ereignisloses Leben in einer ereignisreichen Zeit: Ludwig XIV. betreibt Expansionspolitik unter der Devise „un roi, une foi, une loi“ (J. B. Bossuet), Literaten streiten um die *via antiqua* bzw. die *via moderna* der Theaterkonzeption, Theologen diskutieren um den Begriff der Gnade (vgl. die jansenistischen Auseinandersetzungen), mit Zensuren, Indizierungen wird nicht gegeizt; von den rasch aufeinanderfolgenden Entwicklungen in den Naturwissenschaften ganz zu schweigen. Ereignislos, vielleicht, doch: nicht teilnahmslos. Malebranche war einer der führenden Köpfe des geistigen Lebens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, begehrter Gesprächspartner hoher Herren (Jakobs II. von England, des Prince du Condé) und – wie Descartes – Briefpartner einer Elisabeth von der Pfalz. Seine Stellungnahmen zu aktuellen theologisch-philosophischen und naturwissenschaftlichen Problemen waren weit über die rein akademischen Zirkel hinaus bekannt; die literarisch bedeutsame Korrespondenz der Mme de Sévigny gibt davon Zeugnis. Nicht ganz zu unrecht könnte auf diesem Hintergrund seinen Werken der Vorwurf gemacht werden, „Gelegenheitsschriften“ zu sein.

Die Anlässe: Die Gnadenstreitigkeiten, die die theologische Diskussion des 17. Jahrhunderts weitgehend bestimmten, führten zu einem in der Öffentlichkeit aufmerksam verfolgten Austausch von Streitschriften und einem Briefwechsel mit Antoine Arnauld, dem großen Wortführer der um Port-Royal gescharten jansenistischen Theologengruppe. Mit der Abfassung seiner Schrift „Traité de la Nature et de la Grâce“ (1679/1680) setzte er sich dabei nicht nur in die Nesseln der Jansenisten, sondern holte sich auch in deren gegnerischem Lager erhebliche Schwierigkeiten ein. Als 1697 der Streit um den Quietismus zwischen Fénelon und Bossuet ausbrach, und Malebranche auf die Seite Fénelons, der Anhänger der „reinen Liebe“, geschlagen wurde, stellte er seine von Fénelon unterschiedene Position in der Schrift „Traité de l'Amour de Dieu“ klar. Im „Entretien d'un philosophe

chrétien et d'un philosophe chinois" (1707) weist Malebranche auf die im christlichen Gottesbegriff implizierte Universalität hin und damit auf die Möglichkeit eines interreligiösen Dialoges; in der praktischen Konsequenz dieser Begegnung zwischen Christentum und Konfuzianismus stellte er sich jedoch auf die Seite der Dominikaner, die im sogenannten „Ritenstreit“ den Jesuiten eine unangemessene Anpassung an chinesische Riten und an konfuzianisch-philosophische Konzeptionen vorwarfen. (Leibniz' Kritik der cartesischen Bewegungsgesetze in seiner Schrift „Brevis demonstratio“ veranlaßte Malebranche, seine eigenen physikalisch-mathematischen Ansätze neu zu überdenken; die „Lois de la communication des mouvements“ erschienen 1692; 1713 nimmt er in den „Réflexions sur la prémotion physique“ die Thematik noch einmal auf.)

Die hier angedeuteten wichtigsten „Gelegenheitsschriften“ dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Malebranche ein großer „Systematiker“ und Metaphysiker ist: Die einzelnen „Gelegenheiten“ wie Gnadenstreit, Quietismus und Ritenstreit werden für ihn zum Anlaß, sein „System“, seinen philosophisch-theologischen Ansatz, unter einem neuen Gesichtspunkt darzustellen, auch weiterzuentwickeln: Malebranche bleibt bis zu seinem Tod der große Wahrheitssucher, wie es sein erstes und umfangreichstes Werk, die ab 1674 erschienene, bis zu seinem Lebensende überarbeitete und ergänzte „Recherche de la Vérité“ bezeugt. Seine weiteren Schriften zur Metaphysik – zumeist Dialoge bzw. Gespräche im Stile Platons: die „Conversations chrétiennes“ (1676), die „Méditations chrétiennes et métaphysiques“ (1683), der „Traité de Morale“ (1683) und die „Entretiens sur la Métaphysique et sur la Religion“ (1688) – vertiefen und ergänzen seine an Descartes angelehnte Methodik, zu irrumsloser, „klarer“ und „distinkter“ Erkenntnis vorzustößen, und entfalten seinen eigenen, über Descartes hinausgehenden metaphysisch-theologischen Ansatz: Die sich in Jesus Christus inkarnierende Weisheit Gottes wird zum Strukturprinzip seiner „Wahrheitssuche“ und zum „Modell“, zum Ordnungsprinzip seiner Morallehre.

Die Genese seines Denkens ist an den naturwissenschaftlichen und methodischen Arbeiten Descartes' orientiert; gerade in Anwendung der Prinzipien Descartes' auf sich selbst findet Malebranche zu seinem eigenen Denken: Malebranche hatte, so wird im Grunde immer berichtet, nach zunächst recht lustlosen und auch erfolglosen Studien der scholastischen Theologie an der Sorbonne (– parallel dazu wurde er im Oratorianerkonvent mit der augustinisch geschulten Spiritualität des Gründers des französischen Oratoriums, Pierre de Bérulle, vertraut –) erst über die zufällige Entdeckung des „Traité de l'homme“ Descartes' (erschienen 1644) einen Zugang zu wissenschaftlichem Arbeiten gefunden. Der physiologische Mechanismus der „Abhandlung über den Menschen“ wurde zum Ausgangspunkt seiner naturwissenschaftlichen Forschungen und seines metaphysischen Denkens. Wissenschaft bedeutet für Malebranche wie für Descartes methodisch geleitetes Erkennen mit dem Ziel der Wahrheitsevidenz.

Die „Neubegründung“ der Metaphysik durch Descartes kann – dem „Discours de la Méthode“ entsprechend – mit den Stichworten Methode, universaler Zweifel, „cogito“ als erstes Prinzip, ontologischer Gottesbeweis charakterisiert werden. Unter Voraussetzung der von Kepler und Galilei gelegten Grundlagen in der Naturwissenschaft entwickelt Descartes in den „Regulae ad directionem ingenii“ eine neue „Erste Philosophie“, eine „Mathesis universalis“; Methode ist die mathematische Analyse, eine „demonstrative Inventio“, die mit den einfachsten und am leichtesten zu durchschauenden Objekten beginnt, um stufenweise zum Komplexeren aufzusteigen. Als wahr kann nur angenommen werden, was so klar und evident erkannt ist, daß es nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann. In den „Meditationen“ gelangt Descartes über den Durchgang durch den „universalen Zweifel“ zur „Selbstgewißheit des eigenen zweifelnden, d. h. denkenden Ich, dessen Existenz selbst nicht mehr bezweifelt werden kann, weil sich in jedem neuen Akt des Zweifels seine

Existenz als absolut unbezweifelbar erweist“¹: „Je pense, donc je suis.“² Aus der Idee eines unendlichen, vollkommenen Wesens, eine Idee, die das endliche, denkende Ich in sich trägt und eben auf Grund seiner eigenen Endlichkeit nicht „erzeugt“ haben kann, schließt Descartes auf die unbezweifelbare, die Selbstgewißheit des „ego cogito“ tragende Existenz Gottes; zum Begriff eines unendlichen, vollkommenen Wesens – so Descartes’ zweiter Schritt in der 5. Meditation – gehört notwendig seine Existenz.

Die Frage nach der Gestalt neuzeitlicher Rationalität bei Descartes und Malebranche ist so – über Methode und wissenschaftlichen Ansatz hinausgetrieben – eine Frage des Gott-Denkens: Welche Form der Vermittlung bilden Vernunft und Gottesgedanke aus? Auch im Ansatz endlicher, auf innerweltliche Realität beschränkter, menschlicher Vernunft, wie Descartes ihn ausarbeitet, wird Gott noch gedacht, sei es auch nur als Grenze, als letzte Vergewisserungsinstanz für das endliche Erkennen. Gott ist in diesem Sinn „erkennbar“ als das „Unbegreifbare“, das dem Denken Transzendente. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß aus der Vielfalt an Descartes-Interpretationen bewußt eine Entscheidung gegen diejenigen getroffen wurde, die wie Dilthey³ die Entstehung des neuzeitlichen Bewußtseins als eine Emanzipation aus dem mittelalterlichen Gott-Denken beschreiben, denen zufolge neuzeitliche Subjektivität mit einer „Säkularisierung“ der Vernunft, einer „Autonomie“ der Vernunft, übereinght. Dagegen ist hier die Rückbindung des cartesischen Absolutheitsanspruches des Denkens an die Unbedingtheit der Idee Gottes vorausgesetzt. Losgelöst vom Gottesgedanken hat sich in dieser Interpretation die Gestalt der Rationalität unserer Moderne nicht herausgebildet – und das heißt: Aufklärung und Offenbarung schließen sich nicht aus, die Sache des Glaubens ist denkbar, es besteht die Möglichkeit eines Denkens des Absoluten.

In dieser weit gefaßten Gestalt von Gott-Denken sind Descartes und Malebranche sich einig. An zwei Punkten soll im folgenden jedoch gezeigt werden, wie Malebranche in der Einbeziehung der Offenbarungskategorie in sein Denken über Descartes hinausgegangen ist: in seiner Interpretation der cartesischen Gottesbeweise und der Entfaltung seiner eigenen Methode der Wahrheitssuche, die er zwar an Augustins Gedanken des „Meisters“ im „innersten Innern der Vernunft“ anlehnt, aber über das konkrete Moment der Inkarnation auf ihre „Geschichtlichkeit“ hin erweitert.

III. „Aufgang der Idee Gottes im Denken“: Malebranches Interpretation der Gottesbeweise Descartes’

Der Gottesbeweis ist im Duktus der Wahrheitssuche Malebranches der letzte und umfassende Schritt, die Gewißheit der Vernunft als formales und zugleich inhaltliches Kriterium aller Wahrheiten aufzuzeigen. Gott ist nicht jenseits der menschlichen Vernunft, vielmehr ist er ihr so innerlich, daß er das Höchste, Verständlichste und damit zugleich das Selbstverständlichste der Vernunft wird: Das Prinzip aller Vergewisserung, die Ermöglichung jeglicher Wahrheitserkenntnis – und dies ist der Grundgedanke neuzeitlicher Philo-

¹ W. Röd, *Descartes. Die Genese des Cartesianischen Rationalismus* (München 1982) 77.

² *Descartes, Discours de la Méthode IV; Alquié I, 603 (AT VI, 32).*

³ Vgl. W. Dilthey, *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation*, in: *Gesammelte Schriften II* (Stuttgart/Göttingen 1957).

sophie – liegt im Innersten der Vernunft, und das heißt für Malebranche im präsenten Gott. Die Suche nach der Wahrheit schlägt so um in eine Bewegung der Wahrheit, die sich offenbart. Im Denken geht Gott auf. Kern der Methode auf diesem Weg der Wahrheits-suche ist – wie im zweiten Punkt dargestellt wird – die „attention“, das Hören auf den Meister im Innern der Vernunft.

In seiner Interpretation der Gottesbeweise Descartes' (des Beweises der 3. Meditation aus der Idee des Unendlichen und des sogenannten „ontologischen Beweises“ der 5. Meditation) knüpft Malebranche an seine im Gegenzug zu Descartes' Innatismus entworfene Ideenlehre an: Er greift auf das platonisch-neuplatonische Modell von Idee und intelligibler Welt zurück, deren vom Bewußtsein unabhängige und – in der augustinischen Konsequenz – von Gott selbst gesicherte Existenz für die Gewißheit der Erkenntnis und das heißt für die nicht bezweifelbare Realität der Ideen verbürgen konnte. Welt wird in ihren Ideen in Gott erkannt – die „Vision en Dieu“. Erst in seiner notwendigen und unmittelbaren Beziehung zum Absoluten erschließt sich dem Geist Welt. Wird jedes endliche Sein nun durch eine Idee dargestellt, so kann genau dies nicht auf unendliches Sein zutreffen. Unendliches Sein läßt sich nicht durch irgendetwas Endliches, etwas anderes als es selbst darstellen. Es kann nur sich selbst darstellen, es kann nur in sich selbst – nicht in einer von ihm unterschiedenen Idee – erkannt werden. Dies ist der Ausgangspunkt für Malebranches Interpretation der cartesischen Gottesbeweise als „preuve de simple vue“: In der „Idee“ Gottes, der Idee des unendlich vollkommenen Wesens, ist die notwendige Existenz enthalten. Die Idee des Unendlichen denken, d. h. die Idee Gottes, also Gott denken, heißt: Gott ist. Der Beweis aus der Idee des Unendlichen und der sog. ontologische Beweis werden von Malebranche in seinem Beweis der „einfachen Schau“ „zusammengelesen“.⁴

In der Formulierung des Gottesbeweises ist die grundsätzliche Gestalt eines Denkens des Unendlichen ausgedrückt. Auf dem Weg in den „Grund“ des Denkens, in der Entdeckung der „Idee“ des Unendlichen in diesem Grund, deckt sich dieses Unendliche auf; der Weg zum Denken des Unendlichen kann nur ein Denken dieses Unendlichen im Denken sein. Denken kommt zu sich selbst nur im Angesicht des Unendlichen, nur als Denken des Unendlichen. Es geht darum im Gottesbeweis um den Erweis des Denkens in seiner Beziehung zum Absoluten, darum – in einer Formulierung Bernhard Weltes – „wie uns ... das Geheimnis Gottes in unserem Denken zur Gegebenheit kommt“.⁵ Die Idee des Unendlichen wird interpretiert als eine Erfahrung des endlichen Geistes als „imago et similitudo Dei“. Indem im Denken das Unendliche „aufgedeckt“ wird – weil das Unendliche sich selbst entdeckt –, indem im Geist Gott „berührt“ wird – weil Gott den Geist berührt –, zeigt sich Denken in seinem grundsätzlichen Eröffnetsein für Gott. Jeder Denkvollzug ist in diesem Sinn „transzendental“, als er im Raum des Unendlichen steht, dieses Unendliche das jede Einzelerkenntnis erst Freisetzende und Begründende ist.

Denken ist so in seiner Ursprünglichkeit ein Gott-Denken: Gott denken heißt, den sich immer schon mitteilenden Gott denken. Dem „Gott-Denken“ geht ein Denken Gottes voraus. Im Vollzug jedes einzelnen Denkaktes wird immer „mehr“ – so interpretiert Em-

⁴ Vgl. Recherche de la Vérité II/II, 4; I, 441: „Enfin la preuve de l'existence de Dieu la plus belle, la plus relevée, la plus solide, & la première, ou celle qui suppose le moins de choses, c'est l'idée que nous avons de l'infini.“ Und: Recherche de la Vérité II, 97; II, 371–381. „... d'où il suit que si l'on pense à l'infini, il faut qu'il soit.“

⁵ B. Welte, Der Gottesbeweis und die Phänomenologie der Religion, in: Auf der Spur des Ewigen (Freiburg i. Br. 1965) 261–276, hier: 329 Anm. 7.

manuel Lévinas die Idee des Unendlichen bei Malebranche⁶ – gedacht, wobei dieses „Mehr“, dieses das Denken Übersteigende, aber gleichzeitig das dem Denken Genuinste, nie Gegenstand werden kann: Es offenbart sich.

Der Gottesbeweis stellt die „logische Explikation“ des Begriffs der Vernunft dar, der der Wahrheitssuche zugrunde liegt.⁷ In seiner Interpretation der Gottesbeweise Descartes' deutet Malebranche seinen Begriff der Vernunft an, der im folgenden, in der Charakteristik der Methode der „attention“ ausgefaltet wird: Im Innern der Vernunft enthüllt sich Jesus Christus. Das Moment der Inkarnation wird dabei den Weg weisen für ein Denken unter den Bedingungen der Geschichte, der Leiblichkeit des Menschen, auch seiner Schuld und Entfremdung.

*IV. „Attention de Dieu“:
Die Aufmerksamkeit des Geistes als methodisches Leitmotiv
der Wahrheitssuche Malebranches*

Malebranche hat sein Hauptwerk, die „Recherche de la Vérité“ – die „Suche nach der Wahrheit“ –, bereits 1674 veröffentlicht, bis zu seinem Lebensende jedoch mehrmals überarbeitet und ergänzt. Die Suche nach der Wahrheit des Menschen ist leitender Impetus seiner wissenschaftlichen Arbeiten, ein Weg, den er mit dem Begriff der „attention“, der „Aufmerksamkeit“, beschreibt und der sich in seiner methodischen Entfaltung an Descartes' „Discours de la Méthode“ und seinen „Regulae ad directionem ingenii“ anlehnt. Mitte der „Recherche de la Vérité“ ist die Abhandlung über den „reinen Geist“; hier wird die Zielstellung der Wahrheitssuche deutlich: der Weg in das „innerste Innere“ der Vernunft, die Rückführung des menschlichen Geistes in sein ursprüngliches Ausgerichtetsein auf Gott hin. Erst in dieser Einung mit Gott – und das ist der Kern der „Vision en Dieu“ – kann sich die Wahrheit des Menschen erschließen. Dieser Weg ist jedoch – und genau dies zeichnet Malebranches Wissenschaft vom Menschen aus – eingebunden in eine umfassende, den Menschen in seiner Faktizität als Leib-Geist-Wesen wahrnehmenden und anerkennden Anthropologie. Im Duktus der „Recherche“ schließen sich aus diesem Grund an die Analysen über den „reinen Geist“ Bücher über die „Leidenschaften“ und die „Neigungen“ an – Analysen, die die Einbindung des Menschen in die Welt, die Zerrissenheit des Geistes, sein Außer-sich-Sein widerspiegeln. Durch den Einfluß von Sinnen, Einbildungskraft, Neigungen und Leidenschaften und durch eigene Schwäche entfernt sich der menschliche Geist von seinem wahren Ziel, Gott und der Wahrheitserkenntnis, er muß immer wieder neu aufmerksam werden auf das, was ihn von seinem wahren Ziel fernhält, immer wieder neu mit der Wahrheitssuche beginnen. Der Geist ist als Geist in Welt, als Vernunft in Leiblichkeit in ständiger Unruhe auf sein Ziel hin – denn die „Leere der Kreaturen“ kann die „unendliche Fähigkeit des menschlichen Herzens“ (RV I, 406) nicht ausschöpfen. In-der-Welt-Sein ist ein Auf-dem-Weg-Sein; die „Suche“ nach der Wahrheit ist so Symbol für das Wesen des Menschen in seiner Geschöpflichkeit, d. h. unter den Bedingungen von Zeit und Geschichte. Über die Einung des Geistes mit dem Körper, seiner „Leiblichkeit“, erhält die Vernunft eine „zeitliche“ Dimension.

Die Philosophie hat die Aufgabe, die Situation der Entfremdung, der Schwäche und

⁶ Vgl. E. Lévinas, Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie (Freiburg/München 31992) 200f.

⁷ Vgl. W. Kasper, Der Gott Jesu Christi (Mainz 1982) 145.

Wahrheitsferne aufzudecken; die Erkenntnis der wirklichen Gebrochenheit der Vernunft macht Umkehr notwendig. Maß und Leitbild dieser Umkehr ist – und an dieser Stelle führt Malebranche die theologische Argumentation ein – Jesus Christus: „Ich weiß, daß alle denkenden Wesen nur einen einzigen Meister, nämlich das Wort Gottes, haben, und daß allein die inkarnierte und sichtbar gewordene Vernunft die Menschen aus der Verblendung befreien kann, in der wir alle geboren werden.“ (Entretiens sur la Métaphysique et sur la Religion VI, 2; XII, 134) Die Frage, wie unter den Bedingungen von Zeit und Geschichte wirkliche Erkenntnis und gelingendes Menschsein möglich ist, kann Malebranche nur „theologisch“ lösen: Die Vernunft erkennt ihre „Not“, die Widersprüche, die sie selbst nicht lösen kann. Nur der Glaube kann „die Not wenden“; er führt zu wirklicher Einsicht und stellt die Einheit der Vernunft wieder her. Die Inkarnation des göttlichen Wortes ist „die einzige Lösung von tausend und abertausend Schwierigkeiten, von tausend und abertausend offenkundigen Widersprüchen“.⁸ Die entfremdeten sinnlichen Kräfte des Menschen können nur nach dem Modell der sich inkarnierenden „ewigen Vernunft“ auf ihr eigentliches Ziel wieder zurückgeführt werden. Das ewige Wort inkarniert sich, nimmt die Gestalt der sinnlichen Welt an, um den Zustand des Außer-sich-Seins, die Verkehrung menschlicher Freiheit, zu überwinden. Wenn wir das „Bild des auf Erden gedemütigten Wortes“ tragen, können unsere einzelnen Erkenntniskräfte, Leib und Seele, in positivem Sinn aufeinander bezogen werden, kann unsere Geschichte versöhnt werden. Wenn wir das „Bild des gedemütigten Wortes“ tragen, so Malebranche, wird „das ursprüngliche Bild unserer ersten Schöpfung, die Einung unseres Geistes mit dem Wort des Vaters und mit der Liebe des Vaters und des Sohnes wiederhergestellt und unauslöschlich gemacht“ (RV III/II, 6; I, 446; vgl. auch RV I, 5; I, 71). Und das heißt dann: „Wenn wir dem Menschen-Gott ähnlich sind, werden wir Gott ähnlich, und schließlich wird Gott alles in uns sein, und wir alles in Gott.“ (Ebd.)

Zu wahrer Identität gelangt der Mensch, wenn er auf die Stimme des „Meisters“ in seinem Innersten hört, wenn dies gleichzeitig Nachfolge des inkarnierten Wortes ist: Der „Meister“ hat die Gestalt der Welt angenommen und in dieser Annahme „versöhnt“; sein Weg ist „exemplum“ für den Weg des Menschen. „Wissen Sie nicht, Ariste, daß die Vernunft selbst sich inkarniert hat, um alle Menschen zu erreichen, um die Augen und die Ohren derjenigen zu rühren, die nur über ihre Sinne sehen und hören können? Die Menschen haben mit ihren Augen die ewige Weisheit gesehen, den unsichtbaren Gott, der in ihnen wohnt. Sie haben mit ihren Händen, wie der Lieblingsjünger sagte, das Wort berührt, das das Leben gibt. Die Wahrheit in unserem Innern hat sich außerhalb von uns gezeigt, groß und einfältig, wie wir es sind, um uns auf sinnliche und greifbare Weise die ewigen Gebote des göttlichen Gesetzes zu lehren ... Es ist immer noch die Wahrheit im Inneren, die uns belehrt, das ist wahr: Aber sie bedient sich aller möglichen Mittel, um uns zu ihr zu rufen und uns mit Einsicht zu erfüllen.“ (EM V, 9; XII, 120f.)

Die Wahrheitssuche, die Arbeit der Metaphysik, ist für Malebranche in der Aufdeckung der Situation möglicher Verkehrung und in der Entdeckung des Weges zur Wahrheit ein zuhöchst sittliches Geschehen, das er in den biblischen Termini der Nachfolge beschreiben kann. Die Gestalt eines solchen Denkens erwächst aus dem Hören auf die Stimme des

⁸ Entretiens sur la Métaphysique et sur la Religion, EM IX, 5; XII, 204: „Que voulez-vous, Ariste? c'est que j'y trouve mon compte, & que sans cela je ne puis trouver le dénouement de mille & mille difficultés.“ 6; XII, 207: „Où assurément l'Incarnation du Verbe est le premier & le principal des desseins de Dieu; c'est ce qui justifie sa conduite; c'est, si je ne me trompe, le seul dénouement de mille & mille difficultés, de mille & mille contradictions apparentes.“

„Magisters“ im „innersten Inneren“ der Vernunft und im Nach-Gehen des Weges des Logos in die Welt hinein. Das Besondere an dieser Gestalt der Vernunft – über Augustinus hinaus – ist gerade, das „Andere“ des Denkens, den Abstieg in das Nichts, Kreuz und Tod, die „Nichtigung“, in den Vollzug des Denkens aufzunehmen. In der Gestalt der Vernunft spiegelt sich das „Paradox“ der Vernunft in der Geschichte wider.

Aufmerksam werden bedeutet für den Geist Abkehr von der Welt, Umkehr und Rückkehr zu sich selbst, in die Innerlichkeit der eigenen Seele – es ist ein „Unterwegs der Vernunft zum Glauben“⁹. Dieser augustinische Weg in das „interior intimo meo“ führt zur Begegnung mit dem „Meister“, zur „Betrachtung der ewigen Wahrheit“. Sie ist nicht „Werk“ des Menschen, sondern „élévation“ (vgl. Bérulle). Der Weg der „attention“ wird ermöglicht durch den „Meister“ selbst, in der Offenbarung seiner selbst. Der Mensch kann „erhoben“ werden, weil das ewige Wort sich „erniedrigt“ hat. Weil die Verwirklichung wahren Menschseins ein Weg in der Nachfolge Jesu Christi ist, „ein Mitwandeln auf den Spuren des menschengewordenen Herrn“¹⁰, wird – und dies ist die andere Seite des Prozesses der „attention“ – in einer solchen Verwirklichung von Menschsein auch Gott offenbar. Der leitende Begriff, in den Malebranche dieses Offenbarungsgeschehen faßt, ist die „gloire de Dieu“, die „Ehre Gottes“, die Anerkennung Gottes.¹¹ Gott wird allein in seinem Sohn, Jesus Christus, wahre Anerkennung seiner selbst zuteil, so kann auch der Mensch nur über Jesus Christus und in der Nachfolge Jesu Christi Gott selbst höchste Anerkennung zuteil werden lassen und in diesem „Gottes-Dienst“ – der „adoration de Dieu en esprit et en vérité“ – in die wahre Identität seiner selbst geführt werden.

Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus wird so als leitende Perspektive des Entwurfs des „rationalen Systems“ von Mensch, Welt und Gott interpretiert. Sie ist die „Struktur“, die das „System“ vor jeder Geschlossenheit und Verabsolutierung bewahrt und ihren „geschichtlichen“ Charakter ermöglicht. Die Rationalität des Systems ist gerade eine durch die Offenbarung, die Inkarnation Gottes, ermöglichte und begründete Rationalität. Auf diesem Hintergrund kann Malebranche seine philosophische Christologie, sein System von Welt und Mensch entfalten.

V. Die Wirklichkeit als „figura Jesu Christi“: Zur philosophischen Christologie Malebranches

Wie Leibniz in seiner „Theodizee“ versucht Malebranche in seinen „Entretiens sur la Métaphysique et sur la Religion“ einen Abriss über das göttliche Heilswerk – die „Providence de Dieu“ – zu geben. Gott schafft nicht das „vollkommenste Werk, das möglich gewesen wäre“, sondern nur das vollkommenste in Entsprechung zu den Wegen, auf denen es geschaffen werden kann. Und diese müssen die „weisesten und göttlichsten“ sein. Jedes andere – noch so vollkommene –, auf anderen Wegen geschaffene Werk kann nicht die Vollkommenheit eines solchen Werkes erreichen. Gott kann – und das ist ein hierin Leib-

⁹ H. U. von Balthasar, Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie (Einsiedeln 1976) 391.

¹⁰ Ebd. 386.

¹¹ Hier wird der Sitz im Leben seines christologischen Ansatzes deutlich, seine Einbindung in das französische Oratorium. Vor allem Bérulle 1623 abgefaßte Schrift „Discours de l'Etat et des Grands de Jésus“ hat im 17. Jahrhundert im Blick auf eine christozentrische Frömmigkeit eine bedeutende Wirkungsgeschichte.

niz ähnliches Fazit der von Voltaire so heftig angegriffenen Theodizee – ein Unglück zu lassen als natürliche Folge der Gesetze, die er aus bester Absicht zur Erreichung der „besten Wirkungen“ eingerichtet hat.

Das Heilswerk gestaltet sich für Malebranche in Anwendung der Gesetze des Mechanismus und in Entsprechung zu seiner okkasionalistischen Ursachenlehre aus. Die Welt als objektives Korrelat göttlichen Handelns bildet so ihre vielfältigen Bezüge und Strukturen durch das Gesetz von Bewegung und Ruhe der Materie aus. Das Prinzip der Ausgestaltung dieser vielfältigen Beziehungen liegt jedoch nicht in der Welt: Nur Gott kann wirkliche Ursache aller Bewegungen und Veränderungen sein; die innerweltlichen Ursachen sind nur „okkasionelle“ oder „natürliche“ Ursachen, die Auslöser für das Wirken der allgemeinen Gesetze Gottes sind. Die allgemeinen Gesetze, nach denen Gott den gewöhnlichen Verlauf der Vorsehung regelt, werden, in Entsprechung zum Grundprinzip des Okkasionalismus, auf vielfältigste Weise miteinander kombiniert, jeweils auf der Ebene der „physischen“, „moralischen“ und „übernatürlichen“ Ordnung, aber auch in vielfältiger Kombination der einzelnen Ebenen miteinander.

Die Weisheit Gottes spiegelt sich in den sich aus dieser Kombination der Gesetze ergebenden unterschiedlichen und komplexen Formationen wider. Es ergibt sich ein komplexes, durch vielfältige, in sich gestufte Beziehungen gegliedertes Heilswerk; in der aufgeführten Reihenfolge der physischen, moralischen und übernatürlichen Ordnung überbieten sich dabei die einzelnen „abîmes“ – „Abgründe“. Zielpunkt der „Providence“ im gesamten und inneren Maß jedes einzelnen „abîme“ ist Jesus Christus und seine Kirche. „Alles bezieht sich ganz natürlich auf die Kirche Jesu Christi, auf den geistigen Tempel, den Gott auf ewig bewohnen soll. Deshalb dürfen wir auch nicht beim ersten Abgrund der Vorsehung Gottes stehenbleiben, der sich auf die Einteilung der Materie und die Anordnung der Körper bezieht: Wir müssen ihn verlassen und einen zweiten betreten, und von dort aus einen dritten, bis wir dort angekommen sind, wo alles endet und wo Gott alles auf sich bezieht.“ (EM XII; XII, 278).

Jesus Christus ist einende Mitte der göttlichen „Providence“, in ihm erreicht die Vorsehung ihr Ziel.¹² Die einzelnen „Ordnungen“ sind in ihrem Zielpunkt Jesus Christus aufeinander bezogen. Die ganze Wirklichkeit ist so in und durch Jesus Christus von einer großen Dynamik geprägt. Jesus Christus – und hier können Parallelen zu Teilhard de Chardins christologisch gefaßtem Punkt Omega gezogen werden – ist der universale Bezugspunkt, das Ziel der Wirklichkeit, weil nur in ihm die Zielbestimmung der Wirklichkeit, die Heiligung und wahre Anerkennung Gottes, in vollkommener Weise erreicht ist. Gleichzeitig ist er in jeder einzelnen Bewegung auf das Ziel hin bereits präfiguriert. Die Wirklichkeit ist damit auch in ihrer endlichen Gestalt „Vorschein“ des Heiligen. In jeder einzelnen Ordnung, auch im kleinsten Teilchen der materiellen Welt, ist dieses Ziel präfiguriert; in der Entwicklung der Teilchen, der Entwicklung des ganzen Universums, wird immer mehr seine Vollgestalt erreicht. So ist die ganze Wirklichkeit – in ihrer Universalität, aber auch in jedem einzelnen Partikularen – „figura“ Jesu Christi. Der Weg in der Geschichte ist eine Entfaltung in eine immer größere Christusähnlichkeit hinein. „Gott“, so Malebranche, „hat alles auf Jesus Christus bezogen, in tausendfach verschiedenartigster Weise; und die Geschöpfe drücken nicht nur die göttlichen Vollkommenheiten aus, son-

¹² Heinrich Rombach schreibt in seiner Studie über Pascal: „Christus‘ ist gleichsam die Weltformel. Ist die Einheit, in der alles eingeschlossen ist, und zwar so, daß keine Differenzierung, und sei sie auch unendlich klein und entfremdet, nicht unmittelbar und genau ausgedrückt ist.“ (Substanz, System, Struktur [Freiburg/München ²1981] Bd. 2, 294)

dern sie sind, so wie es eben möglich ist, Sinnbilder („emblèmes“) seines geliebten Sohnes.“ (EM XI, 13; XII, 273)

VI. Schluß

Die Ehre „auf Erden“ und die Ehre „im Himmel“ sind für Malebranche die beiden wesentlichen Bezugspunkte des Heilswerkes. Zwischen sie ist der Weg der Wahrheitssuche gespannt, der als Weg einer Vernunft in Leiblichkeit, d. h. des je konkreten Menschen in seiner faktischen Geschichte, die auch immer eine Geschichte möglicher Entfremdung und Sühne ist, eingebunden ist in die komplexe Kombinatorik der Wirklichkeit. In der über Jesus Christus ermöglichten Anerkennung Gottes seitens des Menschen wird der Mensch selbst in seine eigene Identität, zur Selbsterkenntnis und Erkenntnis seiner Erlösung in Jesus Christus geführt, sein Selbstvollzug kommt in der „adoration de Dieu en esprit et en vérité“ zur Vollendung.

Indem Malebranche die Gestalt einer Vernunft in Leiblichkeit erarbeitet, vermittelt er die Universalität der „Raison universelle“ mit der Partikularität der je einzelnen, in die Konkretion von Welt und Geschichte eingelassenen Vernunft. Modell dieser Vermittlung ist die Inkarnation des ewigen Logos. In der Aufeinanderbezogenheit von „raison universelle“ und „raison incarnée“ bildet Malebranche eine Gestalt von Rationalität aus, die christologischen Charakter hat. Malebranche steht damit am Beginn einer Entwicklung neuzeitlicher Rationalität, die ein Denken von Geschichte und Praxis vorbereitet.

So kann in der These der christologischen Struktur der Vernunft, einer „Vernunft in Leiblichkeit“ zum Ausdruck kommen, daß Denken ein Denken auf dem Weg ist, eine „Recherche de la Vérité“: Welt und Geschichte sind hineingenommen in den Vollzug von Denken, der zu einem wahrhaften Vollzug wird in der „Nachfolge des gedemütigten Wortes“. In der Nachfolge Jesu Christi vollzieht der Mensch dabei die Bewegung mit, die in der Inkarnation vollzogen wird: eine höchste Anerkennung Gottes, die „gloire de Dieu“. Gott wird in Jesus Christus die höchste Ehre zuteil; die Christologie steht im „Dienst“ der „gloire de Dieu“. Die „gloire de Dieu“ – höchster Ausdruck der Liebe Gottes zu sich selbst – erfährt in der Inkarnation Gottes in seinem Sohn ihre vollendete Gestalt als Gottmenschliches Anerkennungs- und Kommunikationsgeschehen. Liebe – der „amour de Dieu“ als Liebe Gottes zu sich und darin zum Menschen und die Liebe des Menschen zu Gott und darin zum Menschen – ist nur möglich als höchste Form der Anerkennung. In dieser Liebe, Ehre und Anerkennung findet die Wahrheitssuche Malebranches ihr Ziel.

Der Weg der Vernunft als geschichtlicher Prozeß der Wahrheitsfindung ist, so könnte man zusammenfassen, nichts anderes als der Weg des Glaubens; er ist dem Menschen – mit seiner Fähigkeit der vernünftigen Einsicht – aber als eigener Weg in der Geschichte aufgegeben: „Um vollkommen glücklich zu werden, darf man den engen Weg nicht verlassen, der zum Leben führt. Es ist wahr, daß dieser Weg ungangbar wäre und daß die Vernunft uns vergeblich in unserem Innern daran erinnern würde, wenn sie nicht vor uns einhergehen würde, wenn sie uns nicht stützen würde, und wenn sie uns nicht die Kraft zur Nachfolge geben würde.“ *Enfreiens sur la Mort I*, EM XIII, 362.